

Vorwort

Nach dem Erfolg seiner „Frühlings-Symphonie“, die Anfang 1841 in kurzer Zeit entworfen und instrumentiert worden war und schon am 31. März ihre glanzvolle Uraufführung im Leipziger Gewandhaus unter der Leitung Mendelssohns erlebt hatte, widmete sich Robert Schumann mit der ihm eigentümlichen Konzentration auf eine bestimmte Gattung bis zum Ende des Jahres fast ausschließlich der Komposition von Orchesterwerken. So arbeitete er im April und Mai 1841 an „seinem 2ten großen Orchesterwerk – wir wissen es noch nicht zu benennen –, es besteht aus Ouvertüre, Scherzo und Finale“, wie Clara Schumann im *Ehetagebuch* vermerkte. Später vom Komponisten auch „Suite“, „Symphonette“ oder „Sinfonietta“ genannt, erschien das Werk nach einer gründlichen Überarbeitung 1846 als op. 52 unter dem von Clara Schumann erwähnten Titel. Im Mai 1841 schrieb Schumann eine „Phantasie“ für Klavier und Orchester, die aber erst 1845, durch Intermezzo und Allegro vivace ergänzt und überarbeitet, als Klavierkonzert a-moll op. 54 definitive Gestalt annahm. Es ist sicher kein Zufall, dass das – neben Skizzen zu einer Symphonie in c-moll¹ – dritte abgeschlossene und sogar uraufgeführte Orchesterwerk des Jahres 1841, die *Symphonie d-moll*, erst mehr als zehn Jahre später in einer neuen Fassung veröffentlicht werden konnte. Schumann war fast das ganze Jahr über mit der von ihm skrupulös überwachten Publikation seiner Ersten Symphonie beschäftigt. So fand er zunächst weder die Zeit noch die Ruhe, um die anderen Orchesterwerke, die alle in gewisser Weise experimentelle Züge trugen, in kurzer Zeit in die Form zu bringen, die seinen hohen, inzwischen noch gewachsenen Ansprüchen genügte.

Am 31. Mai schrieb Clara Schumann im *Ehetagebuch*: „Die Feiertage sind herrlich! Roberts Geist ist gegenwärtig in grösster Thätigkeit; er hat gestern eine Symphonie wieder begonnen, welche aus einem Satze bestehen, jedoch Adagio und Finale enthalten soll. Noch hörte ich nichts davon, doch sehe ich aus Roberts Treiben, und höre manchmal das D moll wild aus der Ferne her tönen, daß ich schon im Voraus weiß, es ist dies wieder ein Werk aus tiefster Seele geschaffen.“ Während das Partiturautograph auf der ersten Seite das Datum „7. Juni 1841“ trägt, musste Schumann doch am 9. Juni im *Haushaltbuch* eintragen: „die Symphonie liegen lassen, doch nicht aufgegeben.“ Am 14. Juni setzte Schumann die Instrumentation fort, und kurz danach dürfte Clara Schumann im *Ehetagebuch*, das sie zu dieser Zeit meist allein führen musste, notiert haben: „Mit der neuen Symphonie in einem Satz ist Robert fertig, d. h. mit der Scizze; er hat auch schon angefangen sie zu instrumentiren, wurde jedoch durch Andere Arbeiten wieder davon abgehalten, und wird sie nun wohl erst nach unserer kleinen Reise vollenden.“ Bedingt durch die erwähnte Reise nach Dresden und gesundheitliche Probleme wurde die „glükl.[iche] Beendigung“ bzw. „Freude üb.[er] m.[eine] Symphonie“ erst am 1. und 2. August 1841 im *Haushaltbuch* vermerkt. Doch wieder trat eine Unterbrechung ein, da sich Schumann um die Probe der „Phantasie“ für Klavier und Orchester am 13. August und die Drucklegung der „Frühlings-Symphonie“ kümmern musste. Erst am 31. August hatte er „d. 1sten Satz fertig“. Im *Haushaltbuch* ist die Endphase der Arbeit an der Symphonie und der nachfolgenden Feinarbeit minutiös dokumentiert – am 4. Oktober war Schumann „mit der Feile d. Symphonie fertig“.²

Die Uraufführung des Werks unter dem Titel „Zweite Symphonie“ fand am 6. Dezember 1841, zusammen mit *Ouvertüre, Scherzo und Finale* op. 52, im Leipziger Gewandhaus unter Leitung von Ferdinand David statt, da Mendelssohn durch seine Verpflichtungen in Berlin nur noch gelegentlich als Gastdirigent auftrat. Die Aufführung der beiden Orchesterwerke stand unter keinem glücklichen Stern, da das Programm etwas zu lang war, die neuen Stücke wohl nicht genügend geprobt waren und die Aufmerksamkeit des Publikums sich ganz auf Franz Liszt richtete, der in diesem Konzert als Geste der Freundschaft zusammen mit Clara Schumann das hochvirtuose Duo *Hexameron* für 2 Klaviere (Variationen über ein Thema aus Bellinis *Puritanern* von verschiedenen Komponisten) spielte. Schumann selbst blieb gelassen, wie sein Brief vom 8. Januar 1842 an Carl Koßmaly zeigt: „Die beiden Orchesterwerke, eine zweite Symphonie und eine Ouvertüre, Scherzo und Finale [...] haben den großen Beifall nicht gehabt wie die erste. Es war eigentlich zu viel auf einmal – glaub' ich – und dann fehlte Mendelssohn

als Dirigent. Das schadet aber alles nichts – ich weiß, die Stücke stehen gegen die 1ste keineswegs zurück und werden sich früher oder später in ihrer Weise auch geltend machen.“ Dass seine Zuversicht nicht ganz unbegründet war, zeigen auch die wenigen Rezensionen. Im *Korrespondent von und für Deutschland* las man: „[...] dieser poetische und geistreiche Komponist wird sich[er] in kurzer Zeit, wenn anders die Nation die Freude an ächt geistigen Produktionen nicht verlernt, einer unserer gefeiertsten Tonsetzer werden; er bringt freilich keine philisterhaften Trivialitäten, noch spießbürgerliche Formen, in ihm ist ein reicher, sprudelnder belebender Quell, der in tausendfachen, edeln, reichen Strahlen sich ergießt. Die Hörer wurden besonders durch seine zweite Symphonie [...] sichtlich überrascht, da er die Sätze verbunden hatte, [...]“ Allerdings bot Schumann das Werk am 6. Oktober 1843 erfolglos dem Verlag Peters in Leipzig als „2te Symphonie in Dmoll, op. 50“ an. Danach verlor er es, bedingt durch andere Arbeiten, Umzüge und Krankheiten, für einige Zeit aus den Augen.

Warum sich Schumann erst Ende 1851 in Düsseldorf, wo er seit über einem Jahr als Städtischer Musikdirektor tätig war, wieder mit der Symphonie beschäftigte, hat sicher mehrere Gründe. Eduard Hanslick vermutete, dass es „dem unermüdlichen Zuspruch Clara’s [zu] verdanken“ sei, dass Schumann das Werk wieder vornahm. Auch der große Erfolg seiner „Rheinischen Symphonie“, die am 6. Februar 1851 in Düsseldorf uraufgeführt wurde und im Oktober 1851 im Druck erschienen war, dürfte ihn ermutigt haben, die repräsentative Gattung „Symphonie“ weiter zu pflegen. Den unmittelbaren Anstoß aber gab ihm die Beschäftigung mit der noch ungedruckten *Symphonie Nr. 2 D-dur* op. 11 von Norbert Burgmüller (1810 – 1836), dem von ihm hochgeschätzten genialen Komponisten, der in Düsseldorf gelebt hatte. Seine zweite Symphonie blieb Fragment: Nur der erste und zweite Satz waren vollendet, das Scherzo zum Teil orchestriert, vom Schlusssatz nur Skizzen vorhanden. Wohl auf Wunsch der Familie und von Freunden des Verstorbenen, vielleicht auch, um das Werk, dessen erste Sätze bereits mehrmals aufgeführt worden waren, in erweiterter Form wieder in den Konzertsaal zu bringen, nahm sich Schumann am 1. Dezember 1851 die „Symphonie von Burgmüller“ vor und beendete schon am nächsten Tag die Instrumentation des Scherzo. Er unternahm sogar den Versuch, einen neuen Schlusssatz zu schreiben, wobei er allerdings nur am Rande auf das hinterlassene Particell zurückgriff und die Arbeit nach 100 Takten abbrach. Schon wenige Tage nach der intensiven Beschäftigung mit Burgmüllers bemerkenswertem Fragment, am 12. Dezember 1851, heißt es im *Haushaltbuch*: „Reinstrumentation d. alten 2ten Symphonie angefangen.“, am 17. Dezember „Immer fleißig an d. ‚Phantasie‘“ und am 19. Dezember: „Symphonie in D moll in d. Instr.[umentation] beendigt.“³ – doch kam es im folgenden Jahr, bedingt durch Schumanns schlechten Gesundheitszustand, noch zu keiner Aufführung. Nur den vierhändigen Klavierauszug beendete er am 30. Dezember 1852 – ein untrügliches Anzeichen dafür, dass er dieses Stück für abgeschlossen hielt.

Die erfolgreiche Erstaufführung der zweiten Fassung der d-moll-Symphonie fand am 3. März 1853 im „Geislerschen Saale“ in Düsseldorf im Rahmen des siebenten Konzerts des „Allgemeinen Musikvereins“ unter der Leitung des Komponisten statt. Bei einer zweiten Aufführung am 15. Mai 1853 in Düsseldorf, im Rahmen des 31. Niederrheinischen Musikfestes, erhielt das Werk erst recht die Beachtung und Wertschätzung, die ihm mit einer für Schumanns Werke eher seltenen Kontinuität bis heute zuteil wird. Eine Woche zuvor schrieb Schumann an seinen alten Freund, den holländischen Komponisten und Dirigenten Johann Joseph Hermann Verhulst: „Daß die alte Symphonie, deren Du Dich vielleicht noch erinnerst, bei solcher Gelegenheit wieder zum Vorschein kommen würde, hätte ich damals, als wir sie in Leipzig hörten, auch nicht gedacht. [...] Ich habe die Symphonie übrigens ganz neu instrumentirt, und freilich besser und wirkungsvoller, als sie früher war.“

Die zahlreichen Rezensionen bestätigen einhellig den großen Erfolg der Symphonie. So schrieb der Berichtstatter der *Signale für die Musikalische Welt* begeistert: „Diese Symphonie ist eine blühende, jugendfrische und höchst anmuthige Schöpfung; sie erfreut das Gemüth eben so sehr durch die Klarheit der Darstellung, als durch die frappante Originalität der Motive und deren Entwicklung. Das Orchester, zusammengesetzt aus vorzüglichen Künstlern, namentlich was das Streichquartett angeht, spielte mit wahrhafter Begeisterung dieses Stück angesichts dessen, der es erschuf. Diese Doppelwirkung,

hervorgerufen durch die Schönheit des Werkes, sowie durch die schwungvolle Ausführung, konnte es nicht fehlen lassen, daß ein durchgreifender Erfolg beim anwesenden Publikum sich zeigte, der am Schlusse der Symphonie durch den allgemeinsten wiederholten Beifall sich kund gab, in den auch aus vollem Herzen das ganze Orchester mit einstimmte.“

Angesichts des Erfolges war es nicht schwer, nun auch einen Verleger für die Symphonie zu finden. Wie damals üblich, veröffentlichte Breitkopf & Härtel im November 1853 zunächst die Stimmen und den vierhändigen Klavierauszug, im Dezember auch die überaus sorgfältige, so gut wie fehlerlose Partitur. Einer vor 1871 erschienenen Titelaufgabe wurde eine Vorbemerkung beigegeben, die offenbar verhindern sollte, daß diese Komposition mit ihrer hohen Opuszahl zum Spätwerk Schumanns gerechnet wurde, das selbst in Kreisen, die dem Komponisten wohlgesonnen waren, als schwach und uninspiriert – infolge der nahenden Geisteskrankheit – diffamiert und kaum noch aufgeführt wurde: „Die Skizze dieser Symphonie entstand bereits im J. 1841 kurz nach der 1sten in B-dur, wurde aber erst im J. 1851 vollständig instrumentirt. Diese Bemerkung schien nöthig, da später noch zwei mit den Nummern II und III bezeichnete Symphonien erschienen sind, die, der Zeit der Entstehung nach, folglich die III^{te} und IV^{te} wären.“ Heute wäre eine solche Notiz zur „Ehrenrettung“ des Werks nicht mehr erforderlich. Schumanns vierte Symphonie in der endgültigen, vom Komponisten autorisierten Fassung zählt seit 1853 zu den beliebtesten Orchesterwerken des Komponisten.

Es war Johannes Brahms, der das Interesse der Musikwelt 30 Jahre nach Schumanns Tod wieder auf die erste Fassung der d-moll-Symphonie lenkte, nachdem ihm Clara Schumann das Partiturautograph geschenkt hatte. So schrieb er im Oktober 1886 an Elisabeth von Herzogenberg: „Der Anblick der ersten Partitur hat mich stets entzückt. Es ist aber auch eine Freude zu sehen, wie das heiter und leicht Erfundene ebenso leicht und natürlich ausgesprochen wird. Es ist (ohne weitere Vergleichung) wie bei der g moll-Symphonie von Mozart, die ich ja auch besitze; alles ganz selbstverständlich, und als könnte es ja gar nicht anders sein, nirgend eine grelle Farbe, nichts willkürlich aufgesetzt usw. Dagegen werden Sie auch immer empfunden haben, daß bei der zweiten Ausgabe der Genuß nicht so einfach ist, daß Auge und Ohr immer zu widersprechen haben.“ Ähnlich äußerte er sich im April 1888 gegenüber Clara Schumann: „Jeder, der sie sieht, ist meiner Meinung, daß die Partitur durch die Umarbeitung nicht gewonnen hat; an Anmut, Leichtigkeit, Klarheit gewiß verloren. Leider aber kann ich nirgend einen gründlichen Versuch machen. [...] Sprich doch einmal mit Müller⁴, der gewiß für das Werk schwärmt, und der gewiß beim Einstudieren riesige Mühe hat. In dieser neuen (alten) Lesart wird er gar keine Mühe haben, nur Freude, und ich möchte gar zu gern, daß Du es einmal hörtest – und zur Abwechslung und als Gegenbeweis die gewohnte Instrumentierung.“

Clara Schumann verfolgte die Bemühungen von Brahms zunächst mit wohlwollendem Interesse, teilte ihm aber dann am 11. Juli 1888 mit: „Die Doppelpartitur hat uns außerordentlich interessiert, Müller ging sie Takt für Takt mit mir durch, und konnte ich mich überzeugen, daß er sie genau studiert hatte, aber er meinte, die 2. Instrumentierung erscheine ihm doch glanzvoller, wirksamer, nur einige Stellen im Andante und Scherzo finde er in der früheren Bearbeitung schöner. Für eine Aufführung der ersten Instrumentation sei er doch nicht, wolle mir aber die Symphonie, wenn ich die Stimmen hätte, gern einmal in einer Probe vorspielen lassen.“ Trotz dieser sehr berechtigten Bedenken beauftragte Brahms 1891 den mit ihm befreundeten Dirigenten und Komponisten Franz Wüllner, eine Partitur der ersten Fassung bei Breitkopf & Härtel drucken zu lassen. Dadurch kam es zu einem schweren Zerwürfnis zwischen Brahms und Clara Schumann, die von der Ankündigung der Ausgabe vollkommen überrascht war. In ihrem Brief an den englischen Dirigenten August Manns vom 6. November 1891 ließ sie sich allerdings davon nichts anmerken – leider fand ihre kluge und pragmatische Beurteilung der Sachlage auch später kaum Beachtung: „Die Symphonie, welche mein Mann zwei mal bearbeitet hat, ist die Vierte in D-moll. Mein Mann war mit der ersten Bearbeitung nicht zufrieden und ließ dieser nach 10 Jahren eine zweite folgen, die, welche gedruckt ist. An die Veröffentlichung der ersten habe ich nie gedacht; aber dieselbe war längst eine Lieblingsidee von Brahms, und findet darin wohl eine Berechtigung, daß es für den Musiker von Fach höchst interessant ist, die beiden Bearbeitungen nebeneinander zu vergleichen.“

Ich mochte ihm daher auch nicht entschieden entgegen treten und überließ ihm die Sache – das Manuskript besaß er schon seit längerer Zeit. Diese Veröffentlichung hat allerdings die Folge, daß die Symphonie hie und da in dieser ersten Bearbeitung aufgeführt werden wird, was mir im Sinne meines Mannes, der sie dazu doch nicht bestimmt hatte, nicht lieb ist.“

Da Brahms auf eine Anregung von Wüllner aus der zweiten Fassung nicht wenige Details, die man für gelungener hielt, in die Ausgabe übernehmen ließ, entstand eine editorisch fast wertlose Mischversion. Die in letzter Zeit immer häufiger auftretende unkritische Höherbewertung der ersten Fassung steht somit auf einem sehr unsicheren Fundament und verkennt den Perfektionsdrang Schumanns, der nach stetiger Verbesserung und Verdeutlichung seiner Kompositionen strebte und sicher nicht wollte, dass von ihm als unfertig angesehene Fassungen gegen seine vollendeten Werke ausgespielt werden. Die erste Fassung enthält, soweit dies überhaupt aus der gedruckten Partitur zu erkennen ist, gewiss viele reizvolle Details, die ein Licht auf Schumanns Kompositionsweise werfen, aber auch offensichtliche Ungeschicklichkeiten der Instrumentierung und Notation, während die Unterschiede in der musikalischen Substanz eher marginal sind. Die zweite Version hat diese Mängel beseitigt und nicht, wie behauptet wird, Kühnheiten der ersten geglättet. Sie ist das Werk eines inzwischen erfahrenen Orchesterkomponisten und nicht das eines müde gewordenen konservativen Routiniers, der seine „Jugendsünden“ beseitigen wollte. Schumanns zweite Instrumentation ist gerade in dieser Symphonie in keiner Weise verbesserungsbedürftig, wenn man weiß, daß sein Klangideal nicht das von Wagner und Liszt, sondern von Beethoven, Schubert und Mendelssohn war, und seine minutiösen Anweisungen, was Tempo, Dynamik und Artikulation betrifft, mit Phantasie und ohne Pedanterie befolgt. So ist der Einsatz eines Solocellos in der Romanze nichts weiter als eine fragwürdige Tradition, die im Autograph und Erstdruck der zweiten Fassung keine Stütze findet und nur in der Handschrift der ersten Version, soweit noch zu erkennen, zunächst vorgesehen war, aber vom Komponisten selbst in eine Teilung der Celli in Violoncello primo und secondo geändert wurde.

Die Neuausgabe von Schumanns Vierter Symphonie d-moll op. 120 stützt sich auf den Erstdruck der zweiten Fassung, der noch von Schumann überwacht wurde und kaum Fehler enthält. Rechenschaft über editorische Einzelheiten gibt der Revisionsbericht der Dirigierpartitur PB 5264, in der auch die ausführliche Fassung des Vorwortes mit zusätzlichen weiterführenden Hinweisen abgedruckt ist. Herrn Hellmut Döhnert (Leipzig) danke ich für seine kritische Mitarbeit bei der Edition, Herrn Dr. Bernhard R. Appel (Düsseldorf) für das Rezensionmaterial sehr herzlich.

Karlsruhe, Herbst 1998

Joachim Draheim

- 1 Von diesem relativ klein besetzten Orchesterwerk, an dem Schumann bis zum Herbst 1841 arbeitete, wurde nur das Scherzo in g-moll vollständig skizziert und 1852 in einer Klavierfassung als Nr. 13 der *Bunten Blätter* op. 99 publiziert. Eine Rekonstruktion für Orchester habe ich 1995 versucht (Partitur und Stimmen leihweise bei Breitkopf & Härtel).
- 2 Die Partitur enthält im letzten Satz bei Takt 104 das Datum „(den 6ten Sept. 41)“ und auf S. 175 den Schlussvermerk: „Geendigt Leipzig den 9ten September 1841/Robert Schumann“.
- 3 Der Titel „Phantasie“ (Eintragung vom 17. Dezember) bzw. „Symphonistische Phantasie“ (ursprüngliches Titelblatt der zweiten Fassung, wo außerdem etwas missverständlich „Skizzirt im J. 1841./Neu instrumentirt 1851.“ vermerkt ist) bezog sich also nicht auf die erste Fassung, wie in der Literatur oft zu lesen war. In allen anderen Quellen ist immer von einer „Symphonie“ die Rede.
- 4 Der Komponist und Dirigent Karl Müller (1818–1894), der auch als Arrangeur bekannt wurde, war von 1860 bis 1892 Dirigent des Frankfurter Cäcilien-Vereins.

Preface

After the success of his “Spring Symphony”, which was rapidly sketched and orchestrated in early 1841 and given its triumphant first performance under Mendelssohn at the Leipzig Gewandhaus on 31 March of that year, Robert Schumann dedicated himself almost exclusively to the composition of orchestral works until the end of 1841, with that obsessive concentration on one specific genre that was unique to him. In April and May 1841, for instance, he worked on his “second large orchestral piece – we still don’t know what to call it. It consists of an Overture, Scherzo and Finale”, as Clara Schumann noted in her *Ehetagebuch* (marriage diary). Later called “suite”, “symphonette” or “sinfonietta” by the composer, the work was published in 1846 after a thorough revision as op. 52 under the title mentioned by Clara Schumann. In May 1841, Schumann composed a “Fantasy” for piano and orchestra, which, however, did not acquire its definitive shape until 1845, when it was supplied with an Intermezzo and Allegro vivace, and revised, thus becoming the Piano Concerto in A minor op. 54. Next to sketches for a symphony in C minor¹, a third orchestral work was also completed and even premiered in 1841, the *Symphony in D minor*. And it is certainly not by chance that this work was only published more than ten years later and in a revised version. Schumann was busy most of the year with the publication of his First Symphony, and took great pains to oversee the printing. He had neither the time nor the peace to attend to his other orchestral works and give them – they all bore experimental traits to some extent – the final form that would meet his high and steadily growing standards.

On 31 May Clara noted in her *Ehetagebuch*: “The holidays are wonderful! Robert’s mind is very creative now, and he began a symphony yesterday which is to consist of one movement, but with an Adagio and Finale. I have heard nothing of it as yet, but from seeing Robert’s doings, and from hearing a D minor echoing wildly in the distance, I know in advance that this will be another work that is emerging from the depths of his soul.” Although the autograph score bears the date “7 June 1841” on the first page, Schumann wrote in his *Haushaltbuch* (household accounts) on 9 June: “laid the symphony aside, but have not abandoned it.” On 14 June Schumann resumed the orchestration, and shortly thereafter Clara remarked in the *Ehetagebuch*, which she was generally keeping on her own at this time: “Robert has completed the new symphony in one movement, i.e. the sketch; he has already begun to orchestrate it, but other chores have kept him away from it and he will now no doubt have to finish it only after our little trip.” Because of health problems and this trip to Dresden, Schumann could not report about the “happy completion” of the work and the “joy in my symphony” in his *Haushaltbuch* until 1 and 2 August 1841. Once again, however, he had to interrupt his work in order to devote himself to the rehearsal of the “Fantasy” for piano and orchestra on 13 August and the publication of the “Spring Symphony”. It was only on 31 August that he had “the first movement ready.” In his *Haushaltbuch*, the composer meticulously documented the final phase of the work on the symphony and the subsequent polishing of details; on 4 October, Schumann had “finished polishing the symphony.”²

The work was given its first performance under the title “Second Symphony” at the Leipzig Gewandhaus on 6 December 1841, along with the *Overture, Scherzo and Finale* op. 52. The concert was conducted by Ferdinand David, since Mendelssohn’s duties in Berlin kept him from making more than occasional guest appearances as conductor. The two orchestral pieces got off to an inauspicious start, since the program was too long, the new pieces apparently not rehearsed sufficiently and the public totally absorbed with Franz Liszt who, as a token of his friendship, played the dazzlingly virtuoso *Hexameron* for two pianos (variations on a theme from Bellini’s *I Puritani* by various composers) with Clara Schumann. Schumann himself stayed calmly, as we can see in his letter of 8 January 1842 to Carl Kößmaly: “The two orchestral works, a second Symphony and an Overture, Scherzo and Finale [...] were not as successful as the first. It was really too much for one time, I think, and then Mendelssohn was not there to conduct. But it doesn’t matter. I know they are not at all inferior to the first, and must succeed sooner or later.” The few reviews of the concert show that his optimism was not totally misplaced.

In the *Korrespondent von und für Deutschland*, one could read: “[...] this poetic and spiritual composer will no doubt soon become one of our most celebrated masters if our nation does not forget the joy that can be had in genuinely spiritual creations. He offers no Philistine trivialities or petty bourgeois forms; within him is a deep, effervescent and invigorating fountain that pours out of him in a thousand noble and magnificent streams. The audience was visibly surprised by his second symphony in particular [...], since he linked the movements together, thus confusing many concert-goers. Some of them, in their musical devotion, believed that the entire symphony was one rather long movement.” Schumann offered it to the Leipzig publishing house Peters as his “Second Symphony in D minor op. 50” on 6 October 1843, but without success. He then forgot it for a while because of other chores, relocations and illnesses.

Schumann took up the symphony again in late 1851 in Düsseldorf, where he had been working as Municipal Music Director for over a year already. There are no doubt several reasons to explain his renewed interest. Eduard Hanslick assumed it was due to “Clara’s unflagging encouragement”. The great success of the “Rhenish Symphony”, which was premiered in Düsseldorf on 6 February 1851 and published in October of that year, must have stimulated Schumann to continue cultivating the prestigious genre of the “symphony.” The immediate impulse, however, came from Schumann’s work with the still unprinted *Symphony No. 2 in D major* op. 11 by Norbert Burgmüller (1810–1836). Schumann greatly admired this brilliant composer, who had lived in Düsseldorf. Burgmüller’s second symphony had remained a fragment: only the first and second movements were finished, the Scherzo was partly orchestrated, and the closing movement only partially sketched. Schumann began working on the “symphony by Burgmüller” on 1 December 1851, most likely at the request of the departed’s family and friends, and perhaps also to re-introduce the work to the concert hall in an expanded form (its first movements had already been performed several times). Schumann completed the orchestration of the Scherzo on 2 December. He even attempted to write a new closing movement, whereby he did not make any significant borrowings from the surviving short score and stopped working on it after 100 bars. On 12 December 1851, a few days after his intensive work on Burgmüller’s remarkable fragment, Schumann wrote in the *Haushaltbuch*: “have begun to re-orchestrate the old second symphony.” On 17 December: “still busy with the ‘Fantasy’.” And on 19 December: “completed the orchestration of the Symphony in D minor.”³ However, owing to the poor state of the composer’s health, the work was not performed the following year. He completed the four-hand piano score on 30 December 1852 – an unerring sign that he considered the piece as finished.

The successful first performance of the second version of the D-minor Symphony took place in Düsseldorf’s “Geislerscher Saal” on 3 March 1853 under the direction of the composer. The concert was the seventh in the season of the “Allgemeiner Musikverein”. But it was the second performance in Düsseldorf, on 15 May 1853, during the 31st Lower Rhine Music Festival, that the work really obtained the attention and esteem which it has been enjoying to this day with a continuity rare for Schumann’s works. The previous week, Schumann had written to his old friend, the Dutch composer and conductor Johann Joseph Hermann Verhulst: “I would never have thought, back when we heard it in Leipzig, that the old symphony which you might remember would come back again for such an occasion. [...] Moreover, I totally re-orchestrated the symphony and, of course, made it better and more effective than it was before.”

The many reviews unanimously confirm the symphony’s triumph. The reporter of the *Signale für die Musikalische Welt* rhapsodized: “This symphony is a youthfully fresh, flowering and most gracious creation; it delights the senses as much by the clarity of its disposition as by the striking originality of the motifs and their elaboration. The orchestra, consisting of excellent artists, especially in the string section, played this work with veritable rapture in the presence of its creator. This double effect, which was produced by the beauty of the work as well as by its lively execution, could not help but give rise to a sweeping success and stir the audience at the close of the work to express its satisfaction through incessant applause, in which it was joined most heartily by the entire orchestra.”

What with the symphony's success, it was no problem finding a publisher. In November 1853 Breitkopf & Härtel printed, as was customary then, the parts and four-hand piano score; they were followed in December by the meticulously printed, virtually error-free score. A preliminary note added to a re-issue printed before 1871 was apparently intended to prevent any possible misconception about the date of origin of the work; due to its high opus number, the work could be considered as belonging to Schumann's late œuvre, which was hardly performed any longer by this time and was dismissed as weak and uninspired, even in circles well-disposed towards the composer, because of Schumann's approaching mental illness: "The draft of this symphony was written in 1841, shortly after the first [Symphony] in B-flat major, but was completely orchestrated only in 1851. This observation seems called for since two symphonies bearing the numbers II and III were released later; according to their time of origin, they would thus be Nos. III and IV." Today, it is no longer necessary to add such a remark to "save the honor" of the work. Since 1853, Schumann's Fourth Symphony ranks among the composer's most beloved orchestral works in the final version authorized by the composer.

It was Johannes Brahms who first drew the attention of the musical world to the first version of the D-minor Symphony thirty years after Schumann's death. Brahms, who had obtained the autograph score from Clara Schumann as a gift, wrote to Elisabeth von Herzogenberg in October 1886: "I have always taken delight in looking at the first score. And it is a real joy to see how the ideas invented so brightly and lightly are given shape just as lightly and naturally. It is (without wanting to push the comparison any further) as with Mozart's G-minor Symphony, which I also own: everything is so perfectly natural; it seems as if nothing could be any different – nowhere is there a garish color, nothing is willfully strained, etc. In the second version, however, one always feels that the enjoyment does not come so easily, and that the eye and ear are always on the verge of protesting." He expressed a similar view in a letter of April 1888 to Clara Schumann: "Everyone who sees it shares my opinion that the score was not improved by being revised, and has indeed lost some of its grace, lightness and clarity. Unfortunately, I do not have a place where I can attempt a full rehearsal. [...] Why don't you speak with Müller⁴, who is clearly enthusiastic about the work and has obvious problems studying it. In the new (old) version, he should have no trouble at all, only enjoyment, and I would be so delighted if you could hear it once in this version – and then, as a contrast and evidence to the contrary, in its usual orchestration."

Clara Schumann initially followed Brahms's endeavors with benevolent interest, but then informed him on 11 July 1888: "I found the double score extraordinarily interesting. Müller went through it with me bar by bar, and although I was able to convince myself that he had studied it very carefully, he himself felt that the second instrumentation was more brilliant, more effective, and he found only a few passages in the Andante and Scherzo that were more appealing in the earlier version. Although he was not in favor of a performance of the first version, he would – if I had the parts – like to have the work played to me at a rehearsal." In spite of these unquestionably legitimate reservations, Brahms in 1891 commissioned his friend the conductor and composer Franz Wüllner to prepare the score of the first version for publication by Breitkopf & Härtel. This led to a serious disagreement between Brahms and Clara Schumann, who was caught completely unawares by the announcement of the forthcoming publication. Clara let nothing of this transpire in her letter of 6 November 1891 to the English conductor August Manns. Unfortunately, her astute and pragmatic judgment of the situation also later found little acknowledgement: "The symphony which my husband worked on twice is the Fourth in D minor. My husband was not satisfied with the first version and revised it ten years later, producing a second version which was printed. I never gave any thought to the publication of the first version. This had long been one of Brahms's special projects and it is justified to the extent that it is very interesting for a professional musician to compare the two versions next to each other. I did not want to oppose him too forcefully, and thus I let him do as he pleased; he had owned the manuscript for a long time already. As a consequence of this publication, however, the symphony will be performed in its first version here and there. I do not feel right about this with respect to my husband, who, after all, had not intended it to this end."

At Wüllner's instigation, Brahms allowed a considerable amount of details from the second version to be incorporated into the edition of the first, details that were considered more felicitous. This resulted in an editorially practically worthless hybrid version. The uncritical evaluation of the first version as superior to the second – which is encountered increasingly of late – has little to legitimate it and does not do justice to Schumann's striving for perfection. Indeed, Schumann strove for a constant improvement and clarification of his works and certainly did not want versions which he considered as unfinished to be thrown into the scale against his completed works. To the extent that this can be discerned from the printed score, the first version contains many charming details which cast a revealing light on Schumann's compositional process; however, while the differences in the musical substance are rather marginal, there are some conspicuously clumsy and awkward traits in the orchestration and notation. The second version was rid of these deficiencies and did not – as has been claimed – attenuate any of the audacities of the first version. It is the work of a now experienced orchestral composer and not that of a conservative old hand who had become weary and wanted to do away with the "sins of his youth." In this symphony, Schumann's second orchestration needs no improvement whatsoever, particularly when keeping in mind that his ideal sound was not that of Wagner and Liszt, but that of Beethoven, Schubert and Mendelssohn. Furthermore, one should also follow his meticulously detailed instructions regarding tempo, dynamics and articulation with imagination and not pedantry. The use of a solo cello in the Romance, for example, is nothing more than a questionable tradition which is supported in no way by the autograph and first edition of the second version, and was initially prescribed only in the manuscript of the first version – inasmuch as this can be ascertained – but was changed by the composer himself into a division of the celli into violoncello primo and secondo.

This new edition of Robert Schumann's Fourth Symphony in D minor op. 120 is based on the first edition of the second version, which was overseen by Schumann and is practically free of errors. The "Revisionsbericht" of the full score PB 5264 provides an account of specific editorial matters. It also contains the detailed version of the preface with further information. I wish to extend my heartfelt thanks to Hellmut Döhnert (Leipzig) for his critical collaboration on this edition, and to Dr. Bernhard R. Appel (Düsseldorf) for supplying the reviews.

Karlsruhe, Fall 1998

Joachim Draheim

- 1 Schumann produced a full sketch only of the Scherzo in G minor from this relatively lightly scored orchestral work on which he worked until the fall of 1841. He published it in a piano version as No. 13 of the *Bunte Blätter* op. 99 in 1852. In 1995 I attempted a reconstruction for orchestra (score and parts on hire from Breitkopf & Härtel).
- 2 In the last movement, at bar 104, the score bears the date "(6 Sept. 41)" and on p. 175 the closing remark: "Completed in Leipzig on 9 September 1841/Robert Schumann".
- 3 The titles "Fantasy" (entry of 17 December) and "Symphonic Fantasy" (original title page of the second version, where, moreover, we find the rather confusing note "sketched in 1841/re-orchestrated in 1851" thus did not refer to the first version, as is often found in secondary literature. In all other sources, reference is made to a "symphony."
- 4 The composer and conductor Karl Müller (1818–1894), who was also known as an arranger, led the Frankfurt Cäcilien-Verein from 1860 to 1892.